

Berufsberatung und Berufserziehung [Fortsetzung]

Autor(en): **Walther, Léon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-851129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in edlem Wettstreit miteinander zu messen, solange das Tageslicht reicht . . . Möge sich dies erhalten, möge das Schneeschuhlaufen sich entwickeln und gedeihen solange es Männer und Frauen in den norwegischen Tälern gibt.

Wenn irgendeiner den Namen des Sports aller Sporte verdient, so ist es dieser: Nichts stählt die Muskeln so sehr, nichts macht den Körper elastischer und geschmeidiger, nichts verleiht eine größere Umsicht und Gewandtheit, nichts stärkt den Willen mehr, nichts macht den Sinn so frisch wie das Schneeschuhlaufen . . . Kann man sich etwas Frischeres, Belebenderes denken, als schnell wie der Vogel

über die bewaldeten Abhänge hinzugleiten, während die Winterluft und die Tannenzweige unsere Wangen streifen und Augen, Hirn und Muskeln sich anstrengen, bereit, jedem unbekanntem Hindernis auszuweichen, das sich uns jeden Augenblick in den Weg stellen kann?

Ist es nicht, als wenn das ganze Kulturleben auf einmal aus unsern Gedanken verwischt und mit der Stadtluft weit hinter uns zurückbleibt, — man verwächst gleichsam mit den Schneeschuhen und der Natur. Es entwickelt dies nicht allein den Körper, sondern auch die Seele und hat eine tiefere Bedeutung für das Volk, als die meisten ahnen.“

Berufsberatung und Berufserziehung Eine Artikelreihe

II. Die Berufsberatung für die freien Berufe und ihre psychologischen Grundlagen

Von Dr. Léon Walther, Professor am Institut J. J. Rousseau in Genf

Während die Berufsberatung für die verschiedenen Handwerke in den letzten Jahren bemerkenswerte Fortschritte gemacht hat, kann man das für die freien, insbesondere die akademischen Berufe nicht feststellen. Und doch sieht man sich immer wieder vor die Frage gestellt: Ist eine Person überhaupt für einen freien Beruf geeignet? und wenn ja, für welchen?

Die erste Frage sucht die Schule zu lösen, indem sie unter den Kandidaten für die höheren Studien eine gewisse Auslese durch bestimmte Prüfungen vornimmt, bei deren Bestehen man die sogenannte „Reife“ erlangt. Aber schon seit langem hat sich eigentlich die Erkenntnis durchgesetzt, daß der Erfolg nicht so sehr von der Aneignung bestimmter Kenntnisse abhängig ist, sondern vielmehr von der Befähigung zu solcher Aneignung, d. h. von der Intelligenz, die eine allgemeine Fähigkeit zur Anpassung ist. Nur fehlt es an geeigneten Mitteln zur Feststellung dieser Fähigkeit. Erst die Experimentalpsychologie der letzten Jahrzehnte änderte das.

Ein freier Beruf verlangt — wie allgemein stillschweigend zugegeben wird — ein größeres Maß an Intelligenz, als etwa ein handwerklicher oder industrieller Beruf, vor allem hinsichtlich der Auswahl der Mittel, die zum Berufserfolg führen sollen.

Zur Feststellung des geistigen Niveaus (der allgemeinen oder globalen Intelligenz) stehen uns verschiedene Tests zur Verfügung.

Wenn ein Berufsanwärter in seiner geistigen Entwicklung hinter seinem wirklichen Alter zurückbleibt, dann schlagen wir ihm eine industrielle Tätigkeit vor, d. h. eine automatische Arbeit, die nur eine beschränkte Berufsausbildung erfordert. Wer eine mittlere Intelligenz besitzt, wird auf ein Handwerk verwiesen oder auf einen Beruf, der in Fachschulen gründlich erlernt wird. Nur wenn die geistige Entwicklung überdurchschnittlich ist (wenn also der Intelligenzquotient über 110 liegt), ermutigen wir für den Besuch von Universität oder Technischer Hochschule.

Wir sind uns aber durchaus bewußt, daß wir uns damit nur die Arbeit erleichtern, daß wir aber eigentlich Methoden

haben müßten, den Grad von Intelligenz zu bestimmen, der für jede einzelne Berufstätigkeit erforderlich ist.

Wenn auch die allgemeine Intelligenz für den Berufserfolg bestimmend ist, so entscheidet sie doch nicht über die *Auswahl* eines bestimmten freien Berufes. Wir können unmöglich etwa behaupten: hochgradige allgemeine Intelligenz befähigt für den Ingenieurberuf, Intelligenz geringeren Grades für die ärztlichen, noch niedere für den juristischen Beruf. Diese verschiedenen Berufe unterscheiden sich vielmehr auf dem Gebiet der *besonderen* Befähigung, die wir der globalen (oder allgemeinen) Intelligenz als integrale gegenüberstellen. Sie offenbart sich uns nach *Claparède*¹⁾ in ihren empirischen Kundgebungen als eine besondere Fähigkeit. Ihren Handlungen eignen drei Geistesoperationen: die Intelligenz besitzt, was auch immer der Stoff sei, dem sie sich zuwendet, ein *quid proprium* (etwas Eigenes), das sich nicht ändert. Ihr besonderer Charakter liegt darin, daß sie eine Untersuchung ist, umfassend eine Frage, eine Hypothese und eine Nachprüfung. Die Handlungen der integralen Intelligenz nun sind durch Elemente unterschieden, zu denen in erster Linie Fassungsvermögen und Erfindungsgabe gehören, die zwei allgemeine Formen der Intelligenz darstellen. Beim einen Individuum herrscht diese, beim andern jene vor. Beide sind verwickelte Operationen, von denen jede eine Reihe einfacherer einschließt, die gleichsam deren Werkzeuge sind (*Claparèdes* „innere Technik“ der Intelligenz). Man muß, um eine Frage zu stellen, beobachten können. Die Aufstellung einer Hypothese setzt Beobachtung, Gedächtnis, Einbildungskraft, Kombinationsfähigkeit voraus. Die Verifikation der Hypothese verlangt Deduktion und Kritik der gefundenen Lösung.

Bedingen nun vielleicht die verschiedenen Formen der integralen Intelligenz, das Fassungsvermögen und die Erfindungsgabe, den Unterschied beispielsweise zwischen den Berufen eines Ingenieurs und eines Juristen? Nicht absolut — denn wenn die Tätigkeit eines Ingenieurs sehr oft das Erfinden mit einschließt, so kann sie doch ein Wirkungsfeld finden, das es nicht verlangt. Und wenn es auf den ersten

¹⁾ Claparède, Ed., *Comment diagnostiquer les aptitudes chez les écoliers*. Paris 1927.

Blick scheint, die Tätigkeit des Juristen umfasse vor allem das Erkennen, so kann doch auch ein Jurist zum Erfinden gedrängt werden. Der Ingenieurberuf ist nicht gleichförmig, bald werden mehr erfinderische Qualitäten verlangt, bald mehr Fassungsvermögen. Und unter den Juristen sind die einen mehr Rechts-Praktiker, die anderen mehr Rechts-Theoretiker.

Läßt sich die Eignung für einen bestimmten freien Beruf dann vielleicht aus dem Vorhandensein oder Fehlen von Einbildungskraft, Gedächtnis oder anderen Eigenschaften ableiten? oder aus dem Grad der Erfindungsgabe auf jedem Teilgebiet? Beim Studium monographischer Äußerungen bemerkt man, daß die gleichen Fähigkeiten in der Regel für alle Berufsgruppen gefordert werden, so z. B. Urteilskraft in gleicher Weise vom Pfarrer, vom Juristen, vom Naturwissenschaftler.

Wir haben nun geglaubt, zu einer größeren Klarheit kommen zu können, wenn wir für die Berufsanalyse einen Beruf wählten, der auch bestimmte Beziehungen zu handwerklicher Betätigung hat und sich dadurch wesentlich von allen anderen akademischen Berufen unterscheidet: den des *Chirurgen*.

Chirurgie bedeutet Handarbeit, die den Körper des Menschen durchforscht. An der Operation *selbst* und an der Operation *allein* wird der Chirurg gemessen (*Faure*)¹⁾. Es scheint also ganz wesentlich anzukommen auf die Geschicklichkeit der Hände. Und in der Tat betonen das auch zahlreiche Ärzte in dem Fragebogen, den wir ihnen schickten: eine sichere Hand, eine möglichst geschickte Hand werden verlangt. Demgegenüber schreibt *Faure*: der Chirurg „arbeitet mehr mit dem Gehirn als mit der Hand.“ Und ein Genfer Chirurg schreibt uns: „Ich wage den paradoxen Ausspruch, daß man ein ausgezeichnete Chirurg werden kann, ohne eine über den Durchschnitt hinausragende Geschicklichkeit zu besitzen. Die tägliche Übung ist die Hauptsache. Und sodann gibt es sehr wenige Handgriffe in der landläufigen Chirurgie (ich lasse die der Augen außer Betracht), die den hundertsten Teil der Genauigkeit erfordern, die man von einem Uhrmacher verlangt. Wenn also die Bevölkerung einer ganzen Gegend mit geringen Ausnahmen in der Uhrmacherei vorankommen kann, so ist es nicht erstaunlich, daß einer, der nicht wirklich ungeschickt ist, einen guten Chirurgen abgeben kann, wenn er will. Denn man operiert in erster Linie mit dem Gehirn, darauf mit den Augen und schließlich mit den Händen. Das Wort Chirurgie ist schlecht gewählt . . . Gewiß ist es wünschenswert, für schwierige Augenblicke und unvorhergesehene Verhältnisse ein reiches Maß von Finger-gewandtheit in Vorrat zu haben. Aber der geschickteste Chirurg wird der sein, der am seltensten auf diesen Vorrat zurückzugreifen haben wird.“

Auch über die Frage „muß man langsam oder schnell sein?“ gehen die Ansichten auseinander. Eine lebhaft visuell-motorische Reaktion ist unentbehrlich beispielsweise bei starken Blutergüssen meint unser Genfer Chirurg, und er fährt fort: „Ich habe aber nicht den Eindruck, als ob die langsamen Chirurgen mehr Patienten als die anderen verlieren. Wenn sie weniger flink sind, dann geraten sie auch seltener in solche entsetzlichen Situationen, aus denen man

¹⁾ Faure (Jean-Louis), *En marge de la chirurgie* vol. I-III. Paris 1927.

sich nur durch Geschicklichkeitswunder heraushelfen kann. Als *Doyen* sich über die unzähligen blutstillenden Pinzetten lustig machte, mit denen *Kocher* den Hals seiner Patienten im voraus spickte, während *Doyen* selbst zuerst schnitt und dann im Fluge auffing was hervorsickerte, konnte *Kocher* ihm mit Recht erwidern, daß er, wenn er sich je selbst operieren lassen müsse, auf keinen Fall einen Chirurgen wählen würde, der mit blutstillenden Pinzetten geize. Auch hier ist die Kunst des Operierens die Kunst des Voraussehens . . .“ Und der gleiche Arzt fährt fort: „*Jean Louis Faure* hat sogar meiner Ansicht nach einen unglücklichen Gedanken verkündet, als er sagte, daß ein operativer Eingriff nicht länger als eine Stunde dauern dürfe, und daß bei zweistündiger Dauer eine große Sterblichkeit die Folge sei und einem dreistündigen Eingriff kaum hin und wieder ein Patient lebend entkomme. Vielleicht ist das für bestimmte gynäkologische Operationen richtig, in denen *Faure* unbestrittener Meister ist. Für viele andere gilt es jedoch nicht. Dank verschiedenen künstlichen Mitteln können wir heute Operationen beträchtlich in die Länge ziehen, so daß selbst langsame Chirurgen Operationen großen Ausmaßes glücklich zu Ende führen können. Und da ihre ‚Langsamkeit‘ oft gleichbedeutend mit ‚Gewissenhaftigkeit‘ und ‚Genauigkeit‘ ist, darf man sich nicht wundern, daß ihre Ergebnisse ausgezeichnet sind . . . So ist u. a. bekannt, daß die Schädeloperationen *Cushings* drei bis vier Stunden dauern, und dessen ungeachtet steht er auf der ganzen Welt gegenwärtig an erster Stelle auf diesem Gebiete der Chirurgie, die unter seinen Händen ganz zu Kleinkunst, Präzision und Klugheit wird.“

Selbst über die Unentbehrlichkeit der „Leichtigkeit“ der Hand für den Chirurgen gehen die Meinungen auseinander. So schreibt uns ein Chirurg: „Es ist interessant, die Verschiedenartigkeit der Instrumente dieses und jenes Chirurgen zu beobachten; hier sehen wir zierliche, leichte Instrumente, dort riesige, massige Pinzetten . . . und doch sind die erzielten Ergebnisse sichtlich die gleichen. Somit lassen sich die menschlichen Gewebe leicht mit schweren und schwer mit leichten Instrumenten behandeln. Wie immer wird alles vom Gehirn beherrscht.“

Schließlich kann noch die Tatsache verblüffen, daß viele Chirurgen mit etwelchen Gebrechen behaftet sind. So litt *Riedel* an einer Oberschenkelverrenkung; *Dahlgren* war einäugig; *Laennec* war schwächig und tuberkulös. Der beste Chirurg Basels, schreibt uns ein Arzt, ohne den Namen zu nennen, war taub, aber anderen mit feinem Gehör weit überlegen. Zwei Chirurgen der welschen Schweiz, die einer unserer Korrespondenten erwähnt, haben Finger, selbst an der rechten Hand, verloren, und bei dem einen ist einer der noch vorhandenen Finger sogar steif. Und noch andere Beispiele ließen sich anführen.

Nur scheinbar hat der Chirurg Beziehungen zum Handwerk. In Wirklichkeit hat die Fingergeschicklichkeit in seinem Beruf fast nichts zu sagen. Sie wird übertroffen und beherrscht von der Kunst, sich geistig anpassen zu können, oder – anders ausgedrückt – durch die allgemeine Intelligenz.

Fragen wir nun noch nach den rein intellektuellen Eigenschaften, so ist zunächst festzustellen, daß viele Chirurgen uns versicherten, man müsse umfassende Kenntnisse der

Anatomie besitzen, um schnell und sicher im menschlichen Körper arbeiten zu können. Diese Kenntnisse seien die unerschütterliche Grundlage der chirurgischen Wissenschaft sowohl wie der chirurgischen Kunst. Dieses ist das einzige intellektuelle Element, das sich aus dem Studium von Biographien, wie auch aus unserer Enquête ergibt. Aber der Erwerb dieser Kenntnisse hängt ab von der Anspannung der Intelligenz, was gleichermaßen für sehr viele Zweige der Wissenschaft gilt. Ob diese Kenntnisse durch das mechanische oder durch das logische Gedächtnis erworben werden, ist ganz belanglos. So läßt sich also nicht etwa in genügender Weise der Beruf des Chirurgen differenzieren beispielsweise von dem des Historikers.

Als weitere Charakteristika für einen guten Chirurgen werden uns noch angeben: Ruhe und Selbstbeherrschung, rasche Entschlußkraft.

Und wenn nun alle diese Eigenschaften, die wir wirklich einmal trotz entgegengesetzter Meinungen als unentbehrlich für einen Chirurgen unterstellen wollen, jemandem fehlen, der gern diesen Beruf ergreifen möchte? Werden wir ihm dann davon abraten? Die Erfahrung mahnt uns zur Vorsicht. So gibt es viele Kliniker, die nie ein Messer in der Hand hatten, aber doch der Chirurgie unschätzbare Dienste leisteten. Und einer unserer Genfer Ärzte schreibt uns: „Ich habe noch länger über die für den Chirurgen notwendigen Fähigkeiten nachgedacht, und ich komme immer wieder zu dem Schluß, daß *ein jeder* Chirurg werden kann.“

Was lehren uns diese Beobachtungen?

Gerade die freien Berufe bieten die Möglichkeit, besondere Fähigkeiten zur Geltung zu bringen, für eine Veranlagung oder ein Ganzes von fehlenden oder unzureichenden Fähigkeiten andere Gruppen von Befähigungen einzusetzen. Die allgemeine Intelligenz ist wohl bestimmend für die Wahl eines freien Berufes, nicht aber für die eines *bestimmten*. Auch die integrale Intelligenz gibt keine Möglichkeit, verschiedene Tätigkeitsgebiete scharf voneinander zu trennen.

Wie läßt sich dann aber unsere Untersuchung fortsetzen?

Läßt vielleicht das Verhalten eines Individuums der äußeren Welt gegenüber Schlüsse auf eine bestimmte Berufseignung zu? Diese Haltung¹⁾ kann überwiegend intellektuell gerichtet sein, wobei das Gefühlsleben nur in schwachem Ausmaße eingreift. Wir sprechen in diesem Falle mit *Claparède* von „*Psychotropie*“ oder auch von „*Nootropie*“. Sie kann aber auch überwiegend vom Gefühlsleben bestimmt sein. In diesem Falle haben wir es mit einem Hang oder einer Neigung zu tun.

Wir verstehen somit unter „Haltung“ die persönliche Orientierung, die sowohl intellektuell wie affektiv sein kann. Im ersten Falle handelt es sich um eine spezifische Wendung unseres Geistes, im andern um bewußte oder unbewußte Tendenzen unseres Gefühlslebens.

Betrachten wir zunächst die Haltung intellektueller Natur.

Die Psychotropie kann zwei diametral entgegengesetzte Richtungen annehmen, die die Menschen zu dieser oder jener Tätigkeit, zu diesem oder jenem Verhalten gegenüber der gleichen Beschäftigung veranlassen. Bestimmend dafür ist

¹⁾ Die französischen Ausdrücke „aptitude“ (Fähigkeit) und „attitude“ (Haltung, Verhaltensart, Einstellung) sind in mancher Beziehung vielsagender.

ein intellektueller Faktor, kein solcher des Gefühls oder des Willens.

*Ostwald*¹⁾ unterscheidet z. B. zwei Menschentypen: den „romantischen“ raschen, produktiven, sanguinischen Typ, und den „klassischen“, der allen Dingen „auf den Grund geht“, also langsam und phlegmatisch ist. Der Romantiker sucht seine besondere Eigenart zur Geltung zu bringen, er wird der Mann der Tat (beispielsweise Pädagoge). Der Klassiker wird Forscher, Gelehrter.

Aber auch auf dem gleichen Arbeitsgebiet begegnen wir ganz verschiedenen Einstellungen: so unterscheidet *Poincaré*²⁾ unter den Mathematikern solche, die von der Logik ausgehen, und solche, die ganz von der Intuition geleitet werden. Die einen sind Analytiker, die anderen Geometer – und sie bleiben es auch auf entgegengesetzten Arbeitsgebieten. Sie sind das nicht etwa durch Erziehung geworden, sondern: „Man kommt als Mathematiker auf die Welt, man wird es nicht, und es scheint auch, daß man als Geometer oder als Analytiker geboren wird“ (*Poincaré*).

*Piorkowski*³⁾ bestätigt uns das in einer Untersuchung über die Kombinationsfähigkeit bei 750 Schülern: bei der Bildung von irgendwelchen Sätzen mit drei gegebenen Worten erfanden die einen sehr kurze, präzise Sätze (die Analytiker), die anderen bildeten lange, wohl überlegte und vom Gefühlsleben beeinflusste (die Intuitiven). Ähnlich unterschied *Binet*⁴⁾ den objektiven und den subjektiven Typ, die Beobachter und die Theoretiker. Und *Jungs*⁵⁾ extravertierter und introvertierter Typ sind allgemein bekannt geworden: der erste richtet sein Hauptinteresse auf die äußere Welt, auf den Gegenstand, der introvertierte erniedrigt oder mißachtet die objektive Welt zugunsten des Individuums, konzentriert sich auf die Gedanken, auf die Innenwelt.

*Lipmann*⁶⁾ unterscheidet den gnostischen und den technischen Typ, und hält den ersten besonders befähigt für wissenschaftliche Berufe oder für die Beamtenlaufbahn: ihm liege besonders daran zu erkennen, zu vergleichen, zu unterscheiden, zu klassifizieren. Der technische Typ eigne sich für alle mehr aktiven Berufe (etwa Erfinder, Arzt, Lehrer, Rechtsanwalt).

Für die Berufswahl des Einzelnen spielen aber nicht nur intellektuelle Haltungen eine Rolle – das Gefühl wirkt auch dabei mit. Die Haltungen affektiver Natur (Neigung, Hang) veranlassen zu spontanen Bemühungen, sich in einer bestimmten Richtung zu betätigen. Wir erinnern z. B. an den Hang zu bevorzugten Stoffen, der ganz stark mitbestimmend sein kann für den Berufserfolg. Umgang mit bestimmten Stoffen kann Lustgefühle auslösen: der eine kann seine Kräfte ganz entfalten am Holz, der andere am Stein, ein dritter am Papier usw. Ein bestimmter Stoff kann uns anziehen, ein anderer unüberwindlich abstoßen. Der eine kann in Verzückung geraten beim Berühren von Erde (Gärtner, Landwirte), der andere beim Spüren fließenden Wassers (Wäscher, Färber). Diese Beispiele zeigen die Befriedigung

¹⁾ Ostwald, W., Grosse Männer. Leipzig 1909.

²⁾ Poincaré, H., La valeur de la science. Paris.

³⁾ Piorkowski, C., Beiträge zur Psychologischen Methodologie der wirtschaftlichen Berufseignung. Leipzig.

⁴⁾ Binet, Les idées modernes sur les enfants. Paris 1927.

⁵⁾ Jung, C., Psychologische Typen. Zürich 1921.

⁶⁾ Lipmann, O., Psychologie der Berufe. Berlin 1922.

von Tastempfindungen. Es ließen sich andere anführen für die Befriedigung von Gesichts-, Gehörs- oder Geschmacks-Empfindungen. Es ist ja bekannt, daß nicht nur Künstler, sondern auch Anstreicher, Färbearbeiter, Verkäuferinnen in Seidengeschäften usw. eine besondere Lust daran empfinden, von allen möglichen Farben ständig umgeben zu sein.

Andere Personen suchen Beschäftigungen, die ihnen ermöglichen, ihr Gehör zu befriedigen. Für viele Arbeiter in Parfümerie- und ähnlichen Fabriken scheint die Befriedigung ihrer Geruchsempfindungen die Quelle für ihre Arbeitslust zu sein. Dabei braucht es sich keineswegs nur um Wohlgerüche zu handeln. Beißende, erstickende, selbst stinkende Gerüche können wegen eines Lustempfindens ertragen, ja ersehnt werden. Und wie oft treibt nicht der Hang zu bestimmten Geschmacksempfindungen jemanden dazu, Koch und geradezu ein Virtuose in seinem Beruf zu werden!

Vielfach werden Berufsneigungen auch durch den Geschlechtsinstinkt hervorgerufen. Nach *Freud* sind die verschiedenen Beschäftigungen des Menschen ja nur umgewandelte Äußerungen dieses Instinkts. Wenn das auch übertrieben sein mag, so offenbart sich dieser Instinkt doch in manchen Wünschen, mit Personen des anderen Geschlechts zusammen zu kommen (Frauenärzte, Krankenwärter, Masseure). Indirekt drückt er sich durch eine Art von Fetischismus aus, den wir, wenn auch ganz unsichtbar, bei Verkäufern oder Fabrikanten von Wäsche, Kleidern, Handschuhen, Schuhen usw. finden oder auch bei Fußpflegern und Haarschneidern.

Wollten wir der Psychoanalyse nachgehen, so könnten wir noch andere Tendenzen ausfindig machen, die für die Ergriffung und Ausübung eines Berufs bestimmend sind.

Nach *Stekel*¹⁾ lassen sich fünf Hauptgruppen von Motiven für die Wahl eines bestimmten Berufes unterscheiden. Das erste Motiv ist die Identifizierung mit dem Vater: der Sohn eines Arztes will ebenfalls Arzt werden. Bisweilen führt diese Identifizierung zu dem Wunsch, den eigenen Vater noch beruflich zu übertrumpfen (Alexander der Große ist ein typisches Beispiel dafür). Der zweite Beweggrund ist die Differenzierung vom Vater. Kinder wählen einen Beruf, der dem des Vaters gerade entgegengesetzt ist: der Sohn eines Kaufmanns wird Dichter oder Philosoph, der Sohn eines konservativen Politikers Sozialist. (Aus solcher Differenzierung glaubt *Stekel* den periodischen Wechsel in den politischen Anschauungen eines ganzen Volkes erklären zu können.) Zur dritten Gruppe rechnet *Stekel* die Tendenz zur Befriedigung eines erotischen oder eines verbrecherischen Hanges, bei der gewisse antisoziale Instinkte in die Richtung sozial nützlicher Tätigkeiten geleitet werden. Apotheker und Ärzte können manchmal als Beweise dafür dienen. In der vierten Gruppe finden wir die bereits oben erwähnten Fetischisten. In der fünften schließlich sehen wir Menschen, die in ihrem Beruf einen Schutzwall gegen ihre verbrecherischen Neigungen sehen (Detektive, Richter).

*Baumgarten*²⁾ erwähnt noch eine weitere Gruppe von spezifischen Neigungen: die „sozialen“ Neigungen. Es gibt Personen, die die Gesellschaft fliehen und nur das Alleinsein lieben. Sie wollen „nachdenken“, obgleich sie keineswegs

„Denker“ sind. Hierher gehören z. B. Näherinnen und Stickerinnen, die sich oft für eine ganze Weile nicht vom Platze rühren und hundertmal das Gleiche denken (geistiges Wiederkaufen). Jede Anwesenheit von anderen ist ihnen unangenehm. Andere Personen dagegen lieben die Gesellschaft und ziehen daher Berufe vor, die sie mit anderen Menschen in dauernde Berührung bringen. Sie suchen sich zur Geltung zu bringen (dramatische Künstler, Politiker usw.), sind ausgesprochene Herrschernaturen (geborene Führer) oder aber auch Sklavennaturen (Untergebene, Diener).

Außer diesen aufgezählten Neigungen gibt es noch mannigfache andere: der Hang beständig in Gefahr zu schweben, Neugierde, Neigung zum Kombinieren usw.

Alle diese Haltungen sind für die Berufsberatung von großer Bedeutung und müssen in Betracht gezogen werden, wenn sie bislang auch noch wenig untersucht und im Einzelfall schwierig ausfindig zu machen sind.

Genau so wie die intellektuellen Haltungen ein besonderes Verhalten des Menschen seiner Umwelt gegenüber bedingen, treiben ihn die Neigungen zu einer ganz besonderen Tätigkeit. In der Betätigung suchen und finden sie ihre Befriedigung. Dabei ist es belanglos, in welchem Beruf diese Betätigung erfolgt. Die Tätigkeit ist primär, der Beruf sekundär. Man kann deshalb nicht behaupten, ein Mensch habe eine Neigung z. B. zum Beruf des Chirurgen. Man kann höchstens sagen, er habe einen Hang zu einer Tätigkeit oder zu einem Komplex von Tätigkeiten, die im Berufe des Chirurgen kristallisiert seien. Nehmen wir z. B. an, jemand zeige einen Hang zur Grausamkeit, zum Sadismus. Sobald es ihm gelingt, ihn zu äußern, empfindet er eine entsprechende Befriedigung. Mithin bedarf er einer Tätigkeit, die diesem Hang sich kundzutun gestattet, z. B. im Beruf des Schlächters, Jägers, Chirurgen, Polizisten, Gefängniswärters usw. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass das charakteristische Element dieser Berufe die Grausamkeit sei, nur: daß ein bestimmter Hang zur Grausamkeit in ihnen eher Befriedigung finde als in anderen Berufen. Die Wahl der einzelnen Berufsform hängt ja wesentlich noch von anderen Momenten ab: der vermögende und einer bestimmten Gesellschafts-schicht angehörende Mensch wird eher Chirurg als Schlächter werden. Wer aber irgend einen der erwähnten Berufe ergreifen *müßte*, wird unter sonst gleichen Vorbedingungen in jedem die gleiche Befriedigung empfinden. In der Regel wird der Mensch so lange seinen Beruf wechseln, bis er schließlich den gefunden hat, in dem er seinen Hang zu befriedigen vermag. Gelingt ihm das nicht, wird er in seinem Berufsleben stets ein Gescheiterter sein und bleiben.

Wichtig wäre es für die Berufsberatung, zu untersuchen, bis zu welchem Grade eine bestimmte Neigung sich in diesem oder jenem Beruf auswirken kann, d. h. nicht nur die Neigungen in Beziehung zu den Berufen, sondern auch die Berufe in Beziehung zu den Neigungen zu studieren.

So glaubt z. B. *Watts*¹⁾ unter Fortentwicklung der Instinkt-Theorie *Mac Dougalls*, daß „für viele Beschäftigungen eine gefühlsmäßige Anpassung, die ihre Wurzeln im Leben der Instinkttriebe hat, ein wichtigeres Bedürfnis als alles andere ist“. Er geht von den drei Hauptbeschäftigungen, nämlich

¹⁾ Stekel, W., Arch. für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik. Leipzig 1911.

²⁾ Baumgarten, C., Les inclinations professionnelles. Milan 1922.

¹⁾ Watts, F., Die psychologischen Probleme der Industrie. Berlin 1919.

denen des Schäfers, des Jägers und des Ackerbauers aus. Er sieht im Beruf des Gärtners, Viehwärter, Arztes, Krankenpflegers, Professors, Mönches und Staatsmannes nur Abwandlungen des Hanges zum Schäfer, die sich „in einer teilnehmenden Sorge zur Pflege und Förderung des Lebens in seiner mannigfaltigen Form“ kundtun. Der Tatenlust des primitiven Jägers begegnen wir beim Forscher, Seeräuber, Heerführer, Boxer u. a. wieder. Die Kreuzung zwischen Jäger-Typ und Schäfer-Typ ergibt den Missionar, den Richter u. a.

In ähnlicher Weise haben übrigens auch Wirtschafts-Wissenschaftler wie *Schmoller*¹⁾ die Anschauung vertreten, daß die Berufswahl nicht einer wirtschaftlichen Zielsetzung entspringt, sondern daß bei ihr ein psychologischer Zweck verfolgt werde, nämlich die Befriedigung bestimmter Tendenzen unseres Seelenlebens. Nach ihm trieben bereits in der dunkelsten Vorzeit verschiedene Eigenschaften die Menschen zu ganz verschiedenen Beschäftigungen.

Die intellektuellen und gefühlsmäßigen Haltungen sind durch eine relativ große Stabilität charakterisiert; sie leisten äußeren Einflüssen und Hindernissen wirklichen Widerstand. Wohl geht beim Normal-Menschen im Laufe des Lebens das Berufsinteresse zurück, aber der Hang bleibt. Wohl werden ihm manchmal die Triebe nicht klar bewußt, oder er deutet sie falsch, so daß er sein Streben auf einen Beruf richtet, in dem sein Erfolg schwach oder ungenügend bleibt. Dann wird der Beruf hin und wieder gewechselt, ohne daß jedoch der für das ganze Leben richtige gefunden wird. Bisweilen richtet der Mensch sein Interesse nacheinander auf eine ganze Reihe von Berufen, wobei er unabänderlich dem gleichen Hange sich hingibt, der ihn zu diesen verschiedenen Beschäftigungen in steter Folge treibt.

Die Psychanalyse hat uns Beweise genug dafür geliefert. So weist *Kramer*²⁾ darauf hin, daß zwölf- bis fünfzehn-jährige Schüler sechs- bis neunmal ihr Interesse für einen Beruf änderten. In den meisten Fällen ist der Wechsel aber ein rein äußerlicher. Der Hang, der den Berufswünschen zugrunde liegt, bleibt derselbe. Da will z. B. ein Knabe Feuerwehrmann und später Maler werden. Bei aufmerksamer Prüfung der der Untersuchung zugrunde liegenden Aufsätze fand *Kramer*, daß das Kind sich durch eine lebhaftere Wahrnehmung der Farben zu den Feuersbrünsten hingezogen fühlte („Menschen aus Qualm und Rauch retten“ statt „aus dem Feuer retten“). Ein schwächtiges und von klein auf gedächtnisschwaches Kind möchte nacheinander Bäcker, Käsehändler, Feinkosthändler werden, nur um sich stark zu machen. In seiner Phantasie gelingt ihm das auch so gut, daß es noch einmal seine Meinung wechselt: es möchte schließlich „Räuber in den Urwäldern Amerikas“ werden. Unter dem Einfluß des Versagens seines Gedächtnisses wollte es beim Eintritt in die Volksschule Lehrer werden, weil „der alles wissen muß“. Später wollte es dann Seemann werden. Wir haben es hier mit der Tendenz zur Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühles zu tun: verschiedene Tätigkeiten werden erstrebt, das Ziel aber bleibt unverrückt der Wunsch, stark an Körper und Geist zu sein.

¹⁾ Schmoller, Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaft.

²⁾ Kramer, C., Kindliche Phantasien über Berufswahl. In „Heilen und Bilden“ von Adler, 1914.

Haltungen und Fähigkeiten sind konstituierende Elemente der psychischen Struktur der Persönlichkeit. Sie wirken unverändert die ganze Entwicklung des Menschen hindurch. Wenn bei ihrer Anpassung ans Berufsleben Unstimmigkeiten aufkommen, so sind sie nicht klar und genau erkannt worden. Daraus hat sich dann die falsche Berufsorientierung ergeben.

Ebenso besteht eine ziemlich enge Beziehung zwischen Fähigkeiten und Haltung, obgleich mehrere Tatsachen dem zu widersprechen scheinen, was daher zu erklären sein dürfte, daß man das von uns soeben Gesagte nicht genügend berücksichtigt.

Ein ungeheurer Unterschied besteht zwischen Tätigkeit selbst und Beruf. Eine Haltung hat stets eine, vielleicht unbewußte, Tendenz, sich in einer ihr angemessenen Tätigkeit zu realisieren. Der Mensch täuscht sich eben nur im Augenblick der Wahl des Berufes, in dem er seine Neigungen verwirklichen oder seine intellektuellen Haltungen befriedigen wird. Er täuscht sich in dem Augenblick, da er von seinem Wunsche, von seinem Interesse für einen bestimmten Beruf statt lieber von einer spezifischen Tätigkeit, die ihm Befriedigung gibt, spricht. Aus diesem Grunde ist es so irreführend, bei der Berufsberatung zu fragen, welche Berufe man möge. Richtiger wäre es vielmehr, die Beschreibung verschiedener Tätigkeiten zu fordern, die Befriedigung oder Lust vermitteln. „Möchtest du lieber allein arbeiten oder mit andern zusammen, in geschlossenen Räumen oder im Freien, mit ständigem Ortswechsel oder an gleichbleibendem Orte? Möchtest du dich mit Personen, Sachen oder Gedanken beschäftigen? Wenn mit Sachen, welche Stoffe ziehst du dann vor? Wenn mit Personen, willst du sie leiten oder möchtest du lieber durch sie geführt werden?“ Und so fort, ohne daß dabei irgend ein bestimmter Beruf mit Namen genannt wird.

Ausserdem werden wir uns noch nach den Tag- und Nachtträumen des Betreffenden erkundigen, um aus ihnen etwa verborgene Tendenzen zu entdecken. Wir werden ihn auffordern, sich seiner Berufsideale aus der Kindheit zu erinnern, wobei wir stets auf das Wie nicht auf das Was den Nachdruck legen. Nehmen wir an, er wollte Lokomotivführer werden. Dann werden wir fragen: „Wie stellst du dir diese Beschäftigung vor, was zieht dich bei der Führung der Lokomotive an?“

Der Faktor Haltung ist für den Menschen und seine Orientierung im sozialen Leben von solcher Bedeutung, daß im Grunde jede Untersuchung auf dem Gebiete der Berufsberatung mit ihm beginnen sollte. Die Frage nach den Fähigkeiten kommt erst nach der Frage nach den Haltungen. Unter diesen Umständen glauben wir, daß die Frage, ob zwischen Haltung und Fähigkeit, zwischen dem Hang zu einer Tätigkeit und der Fähigkeit sie auszuüben, Übereinstimmung herrsche oder nicht, hinfällig wird.

Nehmen wir an, wir hätten bei jemandem einen wirklichen Hang zur Neugier feststellen können. Wir fragen uns dann, welche Richtung intellektueller Natur (Psychotropie) diese Neigung nimmt. Nehmen wir an, sie sei eher abstrakt als konkret. Dann fragen wir nach der Fähigkeit und untersuchen vor allem das geistige Niveau. Nehmen wir an, es sei sehr hoch. Erst dann ist die Frage aufzuwerfen: welche Berufe würden diesem Menschen gestatten, seinen Hang zur Neugier unter gleichzeitiger Berücksichtigung seiner Hal-

tungen und Fähigkeiten am erfolgreichsten zu befriedigen? Wir kommen dann zu dem Schlusse, daß er sich den Wissenschaften zuwenden sollte. Wäre seine allgemeine Intelligenz weniger glänzend, dann würden wir ihn hinweisen auf Journalistik und Reportage als Berufe, in denen sein Hang zur Neugier ebenfalls Gelegenheit zur Befriedigung findet, dabei aber in besserem Verhältnis zu seinem geistigen Niveau steht. Menschen mit geringerer Intelligenz würden wir u. a. Beschäftigung in Arbeitsvermittlungsbureaus empfehlen, in denen die Neugier zwar oft schon zur Klatschsucht wird.

Aber selbst in Fällen, in denen sich das Mißverhältnis zwischen Hang und Fähigkeit in aller Deutlichkeit offenbart, darf man nicht schließen, daß sich kein Gleichgewicht zwischen diesen beiden psychischen Elementen herstellen lasse. Die Beharrlichkeit eines solchen Hanges und der unerschütterliche Wille des Menschen, koste es was es wolle, auf einem bestimmten Wege voran zu kommen, können kompensatorische Funktionen auslösen, die an den Platz der fehlenden rücken. So kannte ich z. B. einen Schüler der Genfer Uhrmacherschule, der halb erblindet den Ausbildungskurs unentwegt durchmachte und dabei andere Fähigkeiten, wie Feinheit des Tastgefühls, ausspielte, die ihm erlaubten, seine Berufsausbildung erfolgreich zu Ende zu führen.

Alfred Adler hat gezeigt, daß sehr ausgesprochene Neigungen für eine Tätigkeit manchmal eine wichtigere Rolle spielen als die Veranlagung für diese Tätigkeit. In Fällen von Minderwertigkeitsgefühlen können Kompensationswirkungen auftreten, die den betreffenden Fehler nicht nur unterdrücken, sondern reichlich gutmachen. So wird der Stotterer Demosthenes ein glänzender Redner und der lahme Lord Byron ein beachtenswerter Sportsmann.

Demnach sind die Haltungen Strukturelemente der menschlichen Persönlichkeit, die sich ebensowenig wandeln, wie sich im Laufe ihrer Entwicklung diese Persönlichkeit nicht in ihren aufbauenden Elementen verändert. Außerdem lösen die Haltungen entsprechende Fähigkeiten aus, die ihnen ihre Verwirklichung gestatten. Mit andern Worten: Haltungen und Fähigkeiten stehen so lange in Wechselwirkung, als man von den Berufen absieht, in denen sich diese Haltungen kristallisieren müssen.

Kleine Beiträge

„Der verlorengegangene Handschriftennachlaß Heinrich Pestalozzis“

Unter diesem Titel veröffentlichte Herr P. Wolfensberger, alt Stadtmann in Zürich, im „Brugger Neujahrsblatt“ für 1931 (abgedruckt später in der „Schweiz. Juristenzeitung“ vom 1. Juni 1931) eine sehr interessante Arbeit, wozu er das Material den Akten des Zürcher Bezirksgerichtes und Obergerichtes entnommen hatte.

Da der auf gründlichen Studien beruhende Artikel meines Wissens in pädagogischen Kreisen nicht bekannt geworden ist, sei im Folgenden das wichtigste daraus hier abgedruckt.

„Im August 1843 gab Gottlieb Pestalozzi-Schmid, der Enkel des großen Pädagogen, bei der Speditionsfirma Pöfhart, Vater und

Um jegliches Mißverständnis zu vermeiden, ist noch eines zu bemerken. Wir haben von den Haltungen gesprochen, als ob der Mensch stets nur durch eine einzige Haltung charakterisiert würde. Das ist jedoch nicht der Fall. Es wirken mehrere Haltungen verschiedenen, ja selbst entgegengesetzten Charakters gleichzeitig. Die Tatsache aber, daß häufig eine der Haltungen (wenn nicht gar eine Gesamtheit von Haltungen) überwiegt, erlaubt uns, so zu sprechen, als ob nur eine einzige vorhanden wäre.

Das Nebeneinanderbestehen von zwei unterschiedlichen Neigungen, die selbst Nebenbuhler sein können, gibt oft zu glücklichen Kombinationen Anlaß, aus denen der Berufsberater Nutzen zu ziehen weiß, indem er dem Kandidaten eine Richtung weist, die in gewissem Maße das Ergebnis dieser beiden Neigungen ist. So können z. B. der Hang zum Reisen und das Bedürfnis, sich mit seinem Nächsten zu beschäftigen, die Laufbahn eines Marinearztes empfehlenswert erscheinen lassen. Oder: eine Neigung für Farben und das Bedürfnis nach frischer Luft veranlaßten uns, einem Jüngling den Beruf eines Wagenlackierers vorzuschlagen usw. usw.

Fassen wir zusammen: Für die Ergreifung eines sogenannten freien Berufes ist entscheidend die allgemeine Intelligenz. Für die Lösung der Frage, für welchen freien Beruf jemand besonders begabt sei, sind die Haltungen ausschlaggebender als die Fähigkeiten. Die allgemeinen Fähigkeiten bedingen den Erfolg in einem freien Beruf. Die Haltungen, die jemand seiner Berufstätigkeit gegenüber einnimmt, die Neigungen, die ihn zu dieser Tätigkeit hinziehen, lassen ihn einen Beruf ergreifen, der in engem Verhältnis zu seinen psychischen Zuständen steht. Die besonderen Haltungen spielen nur in sehr geringem Grade mit, indem sie sich kompensieren und sehr leicht gegenseitig ersetzen. Für die Handwerke sind die Berufsfähigkeiten ausschlaggebend. Diese besonderen Fähigkeiten lassen sich nicht leicht durch andere ersetzen. Ersatz und Kompensation wirken sich hier nicht in so weitem Maße aus wie bei den freien Berufen. Um in einem bestimmten höheren Beruf Erfolg zu haben, bedarf es einerseits einer hervorragenden allgemeinen Intelligenz und andererseits wohl ganz ausgesprochener Haltungen.

Sohn, am Münsterhof in Zürich eine 74 Pfund schwere, mit ‚alten Schriften‘ bezeichnete Kiste zur Spedition an Professor Josef Schmid (seinen Schwager und früheren Mitarbeiter des Großvaters) nach Paris auf. In der Kiste sollen sich eine Anzahl soweit ausgearbeiteter Manuskripte aus dem Nachlaß Pestalozzis befunden haben, daß deren Druck hätte vorgenommen werden können, so „Sammlung von Morgen- und Abendgebeten“, „Methodische Darstellung des Verfahrens Pestalozzis“, verschiedene Reden und die Fortsetzung des Volksbuches „Lienhard und Gertrud“. Diese Manuskripte waren nach einer noch von Professor Schmid vorzunehmenden Revision bestimmt, auf das bevorstehende hundertste Geburtsjahr Pestalozzis (1846) im Verlag von Cotta im Buchhandel zu erscheinen.“

„Diese Kiste ist auf dem Wege nach Paris verloren gegangen und nie wieder zum Vorschein gekommen.“